Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Am Fliegerfest.

Nachdruck verboten.

's ist Sonntag heut' und 's Wetter gut —
Jetzt, Frau, reis' ich zum Tor hinaus,
Und steht mein Sinn nach Dübendorf,
Hältst du in Ordnung mir das Haus.
Ich schnaufe stramm den Berg hinauf
Nach Trichterhausens kühlem Grund
Und mache mit dem guten Most
Und einer Wurst dort einen Bund.

Dann frag' ich nach der Straß' — man zeigt
Ein Weglein mir in's Holz hinein.
Ich schwinge fröhlich einen Schirm
Und wand're über Stock und Stein.
Da plötzlich, weiß der Kuckuck, ist
Verhext der Wald und fort der Weg,
Und meiner Seel', durch dick und dünn
Drück' ich mich — und nicht Weg noch Steg!

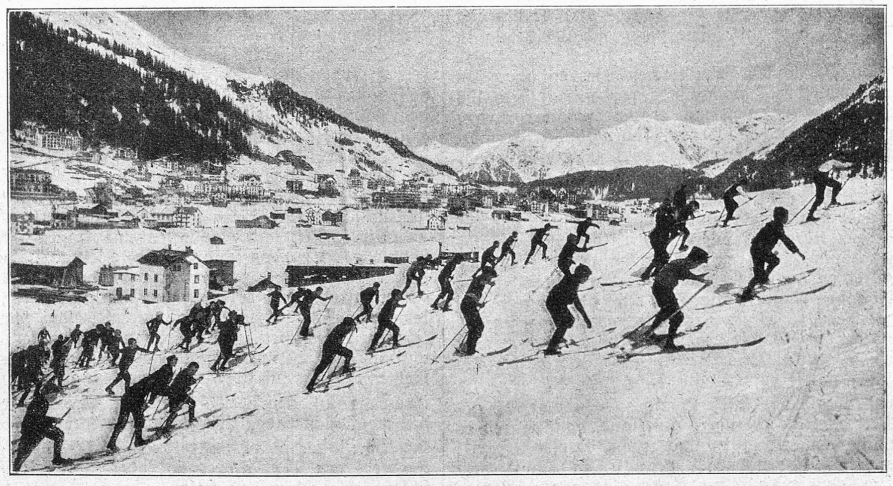
Ich mache Lärm — Hurrah! — Hallo! —
Das Echo lacht: Wo — wo! — da — da!
Der Schweiß strömt mir von dem Gesicht
Und schier krieg' ich das Podagra!

Herr Gott! Was ist das für 'ne G'schicht —
Drei Stund' lauf' ich nun schon herum,
Und nicht ein Haus ist auf der Welt
Und nicht ein Mensch im Christentum!

Da — endlich — Leute! „Sagt, o sagt,
Um 's Himmels willen, wo ich bin! —
Zu Pfaffenhausen ist's und fromm
Stärk' ich mit Speis' und Trank den Sinn
Jetzt aber schnell nach Dübendorf,
Zu fliegen einen Mensch zu seh'n,
Das größte Wunder aller Kunst,
Das auf der Erde noch gescheh'n!

Ich kaufe mir den besten Platz
Und denke: Jetzt kommt es dann bald.
Doch schließlich komme ich mir vor
Schier dümmer noch als in dem Wald.
Zwei Stunden wart' ich, schimpfe laut,
Daß alles Schwindel hier nur sei —
Da heißt es nur, bei diesem Wind
Sei alles Fliegen Eselei — — —

Rudolph Aeberly, Erlenbach.



Vom großen Davoser Skirennen im Februar.
Auch ein Knaben-Wettlauf wurde veranstaltet, an dem sich eine große Schar sportsfreudiger Knaben beteiligten.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

13 (Nachdruck verboten.)

„Ach was," warf Alfred ein. „Der Uli wird schon Meister werden." Susi sah auf.

„Ich weiß nicht. Mutter wird ja über alle Meister, sogar über den Tod." Sie sagte es halb scherzend. — Alfred zuckte nur die Achseln.

„Laßt den Uli nur kommen. Bis in einem Jahr ist es aus mit — —." Er wollte sagen, mit der Treuhofwirtschaft, besann sich aber rechtzeitig, daß Susi eine Tochter Marie Zuberbühlers sei. Er vergaß das immer wieder.

Susi begann unruhig zu werden. Daß sie plaudernd mit einem jungen Mann gesehen werden könnte, war ihr nicht recht. Sie drängte, daß er sie verlasse.

„Sie müssen gehen, Herr Ammann. Leben Sie wohl." Der unternehmende junge Mann nahm ohne weiteres die schmalen Finger, die sich ihm abschiednehmend boten, und, statt sie einfach zu drücken und dann fallen zu lassen, preßte er sie heftig und behielt sie als Gefangene im Burgverließ seiner geschlossenen Hand. Susi errötete heiß und machte sich heftig los, so daß Herr Alfred sich endlich zu gehen entschloß.

Susi zeichnete weiter, aber ihre geschickten Finger mußten die Arbeit allein tun, Kopf und Herz waren nicht mehr dabei. — — —

Von da an geschah es, daß sie sich nirgends mehr niederlassen konnte, ohne daß bald darauf aus irgend einem Gebüsch oder hinter einer Mauer hervor oder sonst irgend woher der Apothekersohn erschien, wichtig sein Zeichenbuch hervorzog, wilde Striche nach allen Himmelsrichtungen zu ziehen begann und Susi dabei zu überreden versuchte, sich von ihm Boot fahren zu lassen. Endlich sagte sie zu, wenn Margrit mitkomme. Alfred machte eine etwas unhöfliche Grimasse und schlug den nächsten Tag für den Ausflug vor.

Susi kam, aber allein. Margrit hatte es trotz ihrem Versprechen nicht über sich bringen können, mitzugehen. Je nun, Susi konnte daran nichts ändern und den armen Menschen am Strand umsonst in der heißen Sonne warten zu lassen, brachte sie nicht übers Herz.

Sie kam so frisch daher in ihrem schneeweißen Kleid, so leuchtend mit ihren roten Wangen, so strahlend mit ihren blauen Augen, daß Alfred das Herz vor Freude unbändig klopfte. —

Und der Himmel war so klar.

Alfred streckte die Hand aus und half dem jungen Mädchen in das kleine Schiff, das leise schaukelnd an einem Pfahl befestigt war. Die Wellchen plätscherten dagegen und gurgelten einladend. Ein verlockender Duft von warmem Sonnenwasser und Schilf steigerte die Freude und Erwartung der beiden jungen Menschen. Sie sahen sich übermütig in die Augen.

Das Boot glitt lautlos dem flachen Ufer entlang, an dem Landungsplatz des Dampfschiffes vorbei, auf dem sich eine hastende Menge tummelte und drängte, vorüber an den Anlagen der Stadt. An der niedern Mauer standen Fremde, die mit freundlichen Augen das Paar grüßten und sich seiner Jugend freuten.

Und dann fuhr das Schifflein hinaus ins offene Wasser. Hoch überragte das alte Bischofsschloß mit seinen dunkeln Dächern die bescheidenen Häusergruppen, die sich hinter einer Reihe Bäume verloren, und hämisch schielten die stacheligen Drachen nach dem Paar, das vor lauter Freude an sich selbst keine Augen hatte für alte oder junge Zuschauer seines Glückes. Ob es Neid war, was die vorsintflutlichen Ungeheuer am Giebel des mächtigen Gebäudes zum Grinsen brachte, ob Lebensweisheit oder jahrhundertalte Erfahrung, wer wußte es?

Das Boot war der schönen Herrin zu Ehren festlich geschmückt. Weil blau ihr besonders gut stand, hatte Alfred es weiß und blau bemalen lassen und seinen Namen „Flirt", der in großen Buchstaben darauf prangte, in „Susi" verwandelt. Im hintern Ende des Bootes lagen eine Menge Rosen, von deren Glut sich das schöne, junge Mädchen doppelt reizend abhob.

Sie saß auf der kleinen Bank, dicht vor den Rosen. — Alfred saß ihr gegenüber. Er ruderte mit Feuereifer, der aber nachließ, als sie das Städtchen im Rücken hatten und dem nächsten Dörflein zusteuerten. Dort ließ er die Ruder sinken. — Sie legten sich gleich weißen Flossen an die Seite des zierlichen Fahrzeuges, silberne, krause Streifen in die veilchenblaue Flut zeichnend.

Alfred sah Susi an, und Susi sah ihn an. Sie war besser daran als er, denn sie wußte ganz genau, was er dachte und ihr gerne gesagt hätte, er aber wußte durchaus nicht, was sie ihm darauf antworten würde und gerade darauf kam es ihm doch an.

Er sah ihr in die Augen, die so glänzend waren, wie die große Wasserfläche, die sie durchschnitten, und suchte dort die Antwort zu entdecken. Aber sie strahlten nicht anders, wenn sie seinem Blick begegneten, als wenn sie die freundlichen Ufer streiften, oder die ferne Hügelkette, die sich kaum vom Horizont abhob.

Dann befragte er das Lächeln ihres Mundes. Es galt dem Sommertag, der traumhaften Stille, der Schönheit und blauen Harmonie von Himmel, Wasser und Bergen, vielleicht auch der eigenen Schöne.

Aber das alles war nicht das, was Alfred in Susis Augen lesen wollte.

Er machte wieder ein paar Schläge mit dem Ruder, hielt abermals inne und hob sie einen Augenblick aus der sonnenwarmen Flut, daß die glänzenden Tropfen dem Holz entlang rannen, hinuntersprangen und auf der Oberfläche des Wassers mutwillige, zitternde Ringe bildeten.

Alfred war im Zwiespalt mit sich selbst. Eigentlich hatte er Susi noch gar nicht von seiner Liebe reden wollen. Er war der Einwilligung seines Vaters mit der Tochter der Quacksalberin nicht sicher. — Auch graute ihm vor der Verwandtschaft mit der verpönten Frau.

„Was geht mich die Wunderdoktorin an", dachte er jetzt. „Ich will Susi heiraten und nicht sie. Und der Vater wird sich schon bändigen lassen, er ist lange nicht so schlimm wie er tut. Die Mutter wickelt ihn ja um den Finger." — Alfreds Gedanken schweiften von den Eltern ab und wandten sich Susi zu. „O, und wie will ich das Sonnenkind glücklich machen!" dachte er in heiß aufwallender Liebe. „Das ganze Leben soll für sie ein Gehen auf Blumen sein."

„Warum sagen Sie nichts?" fragte Susi wieder, die das Schweigen des sonst so Beredten befremdete.

„Weil ich über ein Geheimnis nachdenke, das ich Ihnen gerne sagen möchte."

„Erzählen Sie es doch", bat Susi.

„Das Geheimnis ist, daß ich Sie liebe." Alfreds Herz klopfte heftig, und er war dunkelrot geworden.

„Das ist kein so furchtbares Geheimnis", sagte Susi und lachte. Alfred wollte aufspringen und sich neben sie setzen, aber das Boot schwankte und er blieb an seinem Platz.

„Susi, sagen Sie mir doch, ob Sie auch ein Geheimnis für mich haben?"

„Ja", sagte Susi, „ich glaube".

Er fuhr plötzlich dem Ufer zu, wo hohe Binsen flüsternd beisammen standen. In mächtigen Zügen ruderte er, und das Boot flog in den dichten Wald der dünnen, schützenden Halme. Sie schlossen sich rauschend hinter dem Paar.

In dem stillen und sichern Versteck nahm Alfred Susi in die Arme und war so glücklich, wie er in seinem Leben noch nie gewesen war. Sie sollte ihm sagen, daß sie ihn lieb habe und sie sagte es.

Sie lachten und plauderten und küßten sich. — Alfred schwur es sich zu, daß er ihrer würdig sein wolle, und es schien ihm leicht zu halten, was er sich vornahm.

Schillernde Käfer liefen den Binsen entlang, und Mücken tanzten um die flockigen Halme. Libellen, blaue und dunkelgrüne, schwirrten um die gelben Wasserrosen. Sie flogen auf und ab, flohen und fanden sich, kreisten um die stillen Blumen und hoben sich über die Binsen hinaus.

Dort funkelten sie in der Sonne, berührten einander mit den metallglänzenden Leibern und verloren sich im Aether.

Das junge Paar hatte ihnen nachgesehen und fiel sich, angeregt von dem Liebesglück der farbensprühenden Geschöpfe, wieder um den Hals.

Als ein Kind war Susi hineingefahren in die Binsenwildnis, unsicher über sich selbst und ihre Gefühle. Als eine Erwachte, Liebende, Jauchzende fuhr sie heim über den tiefblauen See, in dem schmalen, blauweißen Boot, das ihren

Namen trug, mit dem freudetrunkenen Mann, der ihren Namen flüsterte: Susi! Susi!

Alfred kam übermütig vor Glück nach Hause und begab sich früh zur Ruhe. Der Himmel hing ihm nicht nur voller Geigen, sondern voll Pauken und Trompeten. Er hörte die Engelein musizieren, schlief ob dem Zuhören ein und erwachte am nächsten Morgen mit dem Bewußtsein, daß ihm etwas unermeßlich schönes begegnet sei.

Er wollte mit der Mutter reden und sie bitten, seine Fürsprecherin beim Vater zu werden, der zu seiner Wahl nicht so ohne weiteres ja sagen würde.

Frau Maria lag noch im Bett, als ihr Sohn unten in der Apotheke am Fenster stand und darüber nachsann, ob die Mutter wohl kräftig genug sei, ihn anzuhören, oder ob er einen günstigeren Tag abwarten solle. Er hatte von Verene gehört, daß sie nicht geschlafen habe.

Müde und erschöpft von den Schmerzen lag sie da. Verene hatte eben die Laden geöffnet, die großgeblümten Vorhänge zurückgeschlagen und brachte ihrer Frau kölnisches Wasser, um ihr die Schläfen zu feuchten.

„Verene, hast du eine halbe Stunde Zeit vor dem Kochen, um in die Kapelle zu gehen?" fragte die Leidende. „Ich kann's nicht mehr aushalten. Ich verliere noch den Verstand. Es ist, als kröchen mir Ameisen im Kopf herum und nagten an meinen Nerven. Du mußt in die Kapelle, tue mir den Gefallen!"

„Ach, Frau Ammann, es nützt ja doch alles nichts mehr."

„Sag' das nicht, Vreni, wie kannst du das sagen!?" rief Frau Amman mit ihrer schwachen, dünnen Stimme. „So etwas mußt du nicht aussprechen. Auf was soll ich noch hoffen? Wer hilft mir, wenn das Beten nicht mehr hilft?"

„Es ist aber doch wahr! Ich kann beten und beten, so viel ich will, Sie haben doch immer mehr Schmerzen."

„Ja", seufzte die Kranke, „und ich kann's nicht aushalten." Verene strich sich über die Haare.

„Wenn die Frau Apotheker einmal die Zuberbühler befragen würde?" — Frau Maria bewegte verneinend die blasse Hand. —

„Aber Vreni, was würde der Herr sagen?"

„Ich kann's nicht mehr mit ansehen, wie die Frau Amman leidet", sagte die Magd, setzte sich auf einen Stuhl und schneuzte sich ein paarmal. „Und wenn ich die Frau Amman wäre, so würde ich den ‚Erlöser' auch noch probieren. Fässer voll Medizin haben Sie geschluckt, die Pillen pfundweise genommen, Wasser gebraucht, Kuren gemacht, und alles hat nichts genützt. Nichts! Die Schmerzen sind ärger geworden. Warum soll man da nicht den ‚Erlöser' versuchen, der doch allen Leuten hilft? Denken Sie nur an die Anna Steiger. So ein Wunder! Das kann niemand wegleugnen!" — Das blasse Gesicht in den Kissen zuckte.

„Ich meine, Frau Apotheker, wir versuchen's einmal mit der Doktorin. Nur fragen, fragen ist doch erlaubt!"

„Nein", sagte leise Frau Amman, „mir nicht. — „Was würde wohl der Herr sagen, wenn ich, die Frau des Apothekers, zu der Wunderdoktorin ginge?! Das darf ich ihm nicht zuleide tun." Sie weinte. Die Tränen rieselten ihr über die Wangen auf das Kissen, ohne daß sie sie wegwischte.

„Frau Amman, wir brauchen es ja niemand zu sagen", setzte Verene wieder an. „Wer hat die Schmerzen? Sie! — Wer hilft Ihnen? Niemand! Nicht einmal mehr der liebe Gott!" — — —

„Aber Verene!" rief Frau Amman, „was sagst du! Ich bin selbst schuld daran. Ich habe nicht mehr genug Vertrauen zu ihm. Mein Unglauben ist schuld, und das Unrecht, das ich damals begangen. So muß ich eben meine Strafe tragen." Unwillig schüttelte Verene den Kopf.

„Und wenn's nicht bessert, so gehen wir doch noch zur Doktorin, und wenn ich Sie den langen Weg auf dem Rükken tragen müßte! So lasse ich Sie nicht ewig liegen mit den furchtbaren Schmerzen", sagte die treue Magd. „Ich will jetzt schnell gehen. Es ist erst neun Uhr, und die Kapelle ist ja nicht weit." Sie trug allerlei Wäsche und Geschirr hinaus, nahm auch noch die Lampe mit, schob im Vorbeigehen einen Stuhl gerade und ging. Nach ein paar Minuten streckte sie den Kopf wieder hinein.

„Ich gehe, Frau Amman. Wenn es läuten sollte, so lassen Sie es nur ruhig läuten. Der Bäcker und der Milchmann sind schon dagewesen. Ich bin bald wieder zurück. — Sie müssen aber auch den Glauben haben, Frau Amman, sonst nützt all' mein Beten nichts." Ermunternd fügte sie noch hinzu: „Sie werden sehen, heute hilft's." — Dann verschwand sie hinter der Tür.

Maria Amman lag in den Kissen und stöhnte, tastete nach ihrem Gebetbuch, fand es aber nicht. Sie schloß die Augen und bewegte lautlos betend die Lippen. Sie konnte an nichts anderes mehr denken als an ihre Leiden. Es war ihr nichts mehr wichtig als ihre Schmerzen. Im ganzen Haus drehte sich alles darum. — Mit stets gleicher, dem lebhaften Mann schwer fallender Geduld ertrug Klaus Amman die Klagen seiner Frau. Als wäre sie ein Kind, beruhigte, tröstete und zerstreute er sie.

Aber immer wieder versank die Apothekerin in dem Meere ihres Leidens.

Es klopfte und ehe sie herein rufen konnte, trat Alfred ins Zimmer. Er nahm einen Stuhl und setzte sich an das Bett seiner Mutter.

„Wie geht's, Arme?" Sie erhob ein wenig die magere Hand und ließ sie wieder sinken.

„Magst du hören, was ich dir zu erzählen habe, Mutter? Sonst komme ich ein andermal."

„Sag's nur; Schmerzen habe ich ja immer."

„Mutter, ich habe mich verliebt", begann Alfred wichtig. Frau Maria lächelte ein wenig. Ihr Leidensgesicht wurde verwandelt durch dies seltene Lächeln.

„Nein, Mutter, du mußt nicht denken, es sei nur Spaß. Es ist mir ernst. So ernst, daß ich dich bitten möchte, mir zu helfen." —

„Warum helfen? Du kannst doch heiraten, wen du willst. Oder — ist es am Ende eine Unwürdige? Doch nicht etwa — — —."

„Im Gegenteil! Es ist das reizendste, liebste, feinste Mädchen, das du dir denken kannst. Ich sage dir, Mutter, sie ist so entzückend —"

„Aber Alfred, sage mir doch, wer sie ist!" Frau Maria hatte sich ein wenig erhoben und vergaß für einen Augenblick ihre Schmerzen.

„Es ist Susi Zuberbühler."

„Der Doktorin Tochter?"

„Ja."

„Du lieber Gott!" rief die Mutter und ließ sich in die Kissen fallen. „Und da soll der Vater sein Jawort geben? Das tut er nicht!"

„Sagst du ja?"

„Ich? Warum sollte ich nicht ja sagen, ich kenne sie von Madelene Andermatt her. Es ist ein liebes, gescheites Mädchen. Aber daß sie die Tochter der Quacksalberin ist! Alfred, der Vater gibt's nicht zu." Frau Amman war vom Reden das Blut in den Kopf gestiegen und verdoppelte ihre ohnehin großen Schmerzen. Sie drückte die schmalen Hände an die Schläfen und stöhnte laut.

„Arme Mutter, soll ich gehen?"

Sie machte ein verneinendes Zeichen.

„Warte", bat sie leise. Nach einer Weile sagte sie: „Es ist ein nettes Mädchen — aber die Mutter!" Alfred lachte.

„Ich hätte mir auch lieber eine andere Schwiegermutter ausgesucht. Es ist kein Spaß für mich, zu der Quacksalberin ‚Mutte' sagen zu müssen; aber ich heirate Susi, nicht sie."

„Je nachdem heiratet man die Mutter mit", sagte leise Frau Amman.

„Ich nicht!" rief sorglos Alfred. „Ich will sie mir schon vom Leibe halten. Aber hör', Mutter, willst du mir bei Vater helfen?" —

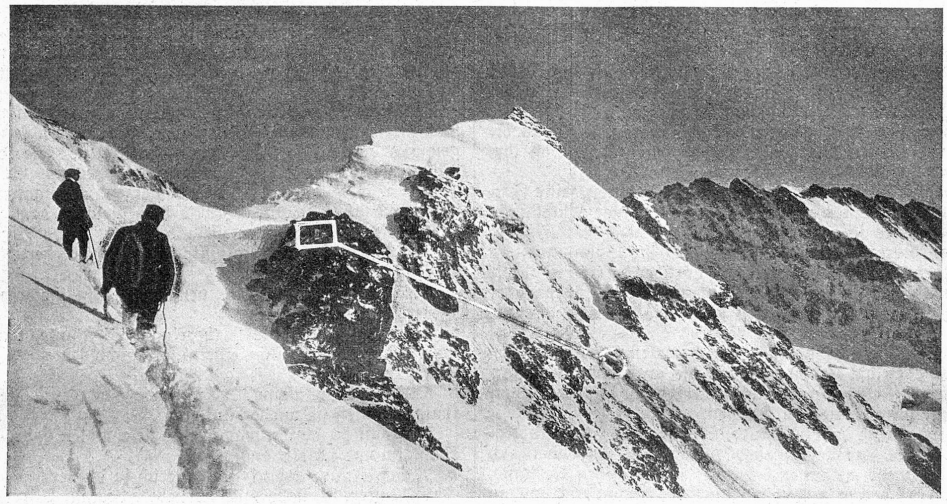
„Ja. Ich möchte aber lieber mit ihm reden, wenn ich weniger Schmerzen habe."

„Natürlich! So eilt das nicht. Susi weiß und begreift, daß ich bei Vater vorsichtig vorgehen muß. Soll ich zuerst mit ihm reden, oder willst du es tun? Von dir nimmt er alles an." —

„Ich will mit ihm reden. Aber gib mir meine Tropfen, Alfred." Er zählte zwanzig Tropfen auf ein Stück Zucker und reichte sie seiner Mutter.

„Wenn du doch endlich Morphium nehmen wolltest, Mutter! Du quälst dich umsonst."

„Nein. Gott hat mir dies Leiden auferlegt, und ich trage es, bis er mich erlöst davon, durch wen es auch sei." —



Aufstieg zum Jungfraujoch
vom Jungfraufirn aus. — Rechts der Tunnelausgang und der Felsen, auf den das Stationsgebäude zu stehen kommt.

Sie wußte eigentlich selbst nicht, warum sie diesen Nachsatz hinzufügte.

„Alfred", fuhr sie mühsam fort, „ich würde mich sehr freuen, wenn du dich verheiraten würdest."

„Ich auch."

„Nein, du mußt nicht Spaß machen. Ich habe dazu verschiedene Gründe. Den einen kennst du. Ich will ihn nicht nennen. Versprich mir — — —"

„Ich verspreche es dir, Mutter!" rief Alfred laut, „und mir selber habe ich es auch versprochen und will es halten. Du kannst ruhig sein, Mutter."

„Ach, Alfred, wie wollte ich Gott dafür danken und deine Susi lieb haben. Ich will ihr eine gute Mutter sein, Alfred." Gerührt bog sich der Sohn zur Mutter und küßte sie.

„Ich danke dir, daß du mir helfen willst."

Verene kam herein, ohne zu klopfen. Verwundert sah sie auf die beiden. Alfred richtete sich auf. Er klopfte ihr, die ihn als kleines Kind auf den Armen getragen hatte, auf die Schulter.

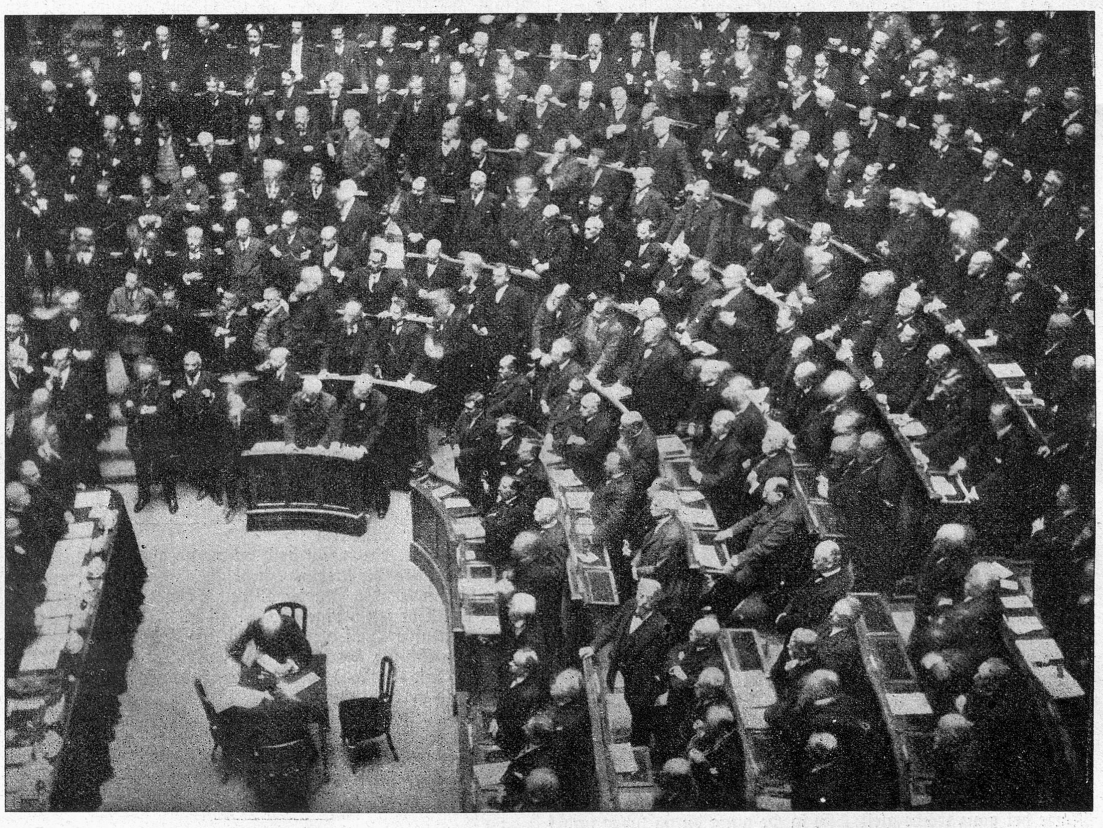
„Laß dir von Mutter erzählen, was los ist", sagte er, „du kannst mir dann den Daumen halten." Er ging und ließ die Hausgenossin in großer Neugierde zurück. Sie trat an das Bett ihrer Frau.

„Hat es geholfen, Frau Amman?" — Die Kranke verneinte. „Und ich habe mir doch Mühe gegeben. Es nützt halt nichts mehr, wie ich gesagt habe. Aber was ist denn mit Herrn Alfred?"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mönch auf Schneeschuhen.
Der Rektor des Hospizes auf dem Kleinen St. Bernhard (Wallis), Pater Daniel Camos, ist ein eifriger Skiläufer. Er unternimmt oft mit seinen Bernhardinerhunden Streifzüge, event. Verirrten oder Erschöpften seine Hilfe anzubieten.

Der König von Spanien bei den Ueberschwemmten von Sevilla.
Alfons (+) fährt durch die überschwemmten Straßen in einem Wagen, dessen Pferde scheuen.



Zu den Verhandlungen des italienischen Parlaments über die Annexion Tripolitaniens.
Im italienischen Parlament begannen die Verhandlungen über den Krieg und die Annexion von Tripolis mit großen Kundgebungen für die im Felde stehenden Truppen. Unsere Aufnahme gewährt einen Blick in den Saal der Deputiertenkammer kurz nach Eröffnung der Sitzung.

Es Fasnachtgschichtli.

(Nachdruck verboten.)

Die junge Frau Anne-Marie het sech nüüt Schöners chönne vorstelle-n-als e Masgeball. Jedes Jahr, wenn d' Fasnacht wieder ygrückt isch, so isch d' Sehnsucht na däm unbekannte Vergnüege so stark worde, daß sie ihrem Ma aghalte het, er söll se doch mitnäh i ds Kasino. Aber dä het nüt welle wüsse drvo und het sech geng mit e re Entschuldigung gwüßt z' drücke. Bald het er gseit, nume dr Bosel mach so öppis Dumms mit, oder er heig kei Zyt, asäng, er het eifach nüüt welle wüsse drvo.

Und jetz hüür, het's gheiße, wärd dr groß Masgeball bsunderbar schön, ds Kasino wärd eifach ds reinste Paradies. Da het sech die gueti Frau Anne-Marie dänkt, d' Möntsche, wo da lustwandle, müesse glücklech sy wie d' Ängel und wil sie o gärn hät Teil gno a däm Gfüehl, so isch sie halt wieder mit Chähre und Bitte uf ihre Willi los. Aber dä het wieder nüüt welle ghöre; alles ahalte het nüüt gnützt und nid emal Träne hei ne chönne mürb mache. D' Frau het ihm gseit, ds Diräkters und ds Dokters gange-n-o, und die würde sech de höflech bedanke, we me se wett zum Bosel zelle.

Ob ihrem Wäffele und Schluchze isch dr Ma ygschlafe und es währschafts Schnarchle het verchündet, daß er alles vergässe het, ds Kasino, ds Fraueli und d' Träne. Mit däm isch natürlech dr Anne-Marie nid ghulfe gsi u. sie het wol gwüßt, daß jetz ihre Hoffnung wieder i ds Wasser gfalle-n-isch. So het 's ihre Willi jedes Mal gmacht. — Het sie-n-ehm bim z' Morgenässe-n-öppis gseit, so isch er ungeduldig worde und isch sie z' Mittag oder am Abe mit ihrne Bitte cho, so het er sech uf ds Ruhibett gleit und isch ygschlafe. — Aber jetz isch ihres Geduldsfädeli o verrisse und sie het sech gseit, ihre Willi thüi e re doch bitter Unrächt, daß er so wehri, ihre das Freudeli z' mache. Het sie-n-ihm nid o Alles z' lieb tha und isch es tüechtigs Huusmüetterli gsi i jeder Beziehung? Hei syne' Schueh nid ds ganz Jahr glänzt wie ne Spiegel und dr Chrage und d' Manschette wie früsch gfallene Schnee? Het sie n-ihm nid geng syni Lieblingsspyse g'kocht und ihm zu jedem Santime Sorg gha?

Sie isch jetz einisch rächt, rächt höhn gsi und het ganz gäge-n-ihri Gwohnheit d'Tür gschletzt und i dr Chuchi d' Suppetäller so energisch abgstellt, daß eis e Sprung het übercho. Aber es isch e re glych gsi. Si het nid meh gredt mit ihrem Ma als was sie grad absolut het müsse. Aber dä het nume g'lacht uf de Stockzähnd und het dänkt sie chömm schon wieder vorume. Aber das isch dieß Mal gar nid so difig gange.

Ei Tag isch d'Fründin cho und het gar es reizendes Pierettecostüm uuspackt und 's de Anne-Marie voller Freude zeigt. Där-n-isch undereinisch öppis ygfalle.

„Lah mi's da bis morn," het sie gseit, „i häbe dr Sorg drzue und bringe dr's am Morge früech.

D' Fründin het nüüt drgäge gha und nachdäm sie no lang gschwärmt het vo de bevorstehende Freude und aller Pracht und Herrlechkeit, isch sie gange und het d' Anne-Marie mit me ne schwäre Härz zrück gla.

Aber sie het ihri Truur bemeisteret und isch z' Mittag heiter und lustig gsi. Nach em Ässe isch sie si hurti ga verchleide und du als härzigi Pierette vor ihrem Ma cho umetänzle. Aber dä het kei Gspaß verstande.

„Nimm di wol in Acht, was de machsch!" het er gseit, und wie ne böse Schulmeister mit em Zeigfinger g'warnt.

„Ds Chleid ghört ja gar nid mir", het sy Frau i-me-ne empfindleche Ton gseit, sie het drum no ghoffet, sie gfall de ihrem Ma so guet, daß er's doch no erlaubi z' ga. Aber dä Brummbär het nume wyters brummlet und de isch er ersch no rächt mißtrauisch worde vo däm Augeblick a. — Er het dänkt: Wart nume, Wybli, i verwütsche di scho!" und öppe drei Tag vor em Masgeball het er gseit bim Mittagässe: „Los, Frau, i sött am Samstig z'abe hei zur Muetter, sie het mr telephoniert, sie syg nid rächt zwäg!"

Syni Wort hei gar kei Würkung gha, d' Frau Anne-Marie het ganz troche gseit: „He ja, de gang du ga luege und säg, i löi se grüeße!"

Die Rueh isch dm yfersüchtige Ma verdächtig vorcho und wo du d' Frau gar no seit, er chömm dänk ersch am Sunntig am Morge-n-ume, du isch er syr Sach fasch sicher gsi.

Aber jetz het halt d' Frau o dänkt: „Wart', Mandli, i verwütsche di scho!"

Sie isch zu ihrer Fründin gange und het ere gseit, sie söll de guet ufpasse, ob ihre Ma nid o a Ball chömm.

Die het er es versproche. Am Ballabe, wo's het afah nachte, isch d' Frau Anne-Marie ga-n-es Pfund Schoggela und es Fänchelbrod chaufe und isch du uf e Bahnhof gange für o zu Ma's Muetter zu' reise. Sie het dänkt, wenn dr Willi o chöm, so müeß ne ihri Teilnahm fröie, und chäm er nid, nu so chönn me wyter luege. Wo sie a ihrem Ziel aglanget isch, het sie scho uf dr Stäge ghört, daß d' Mama gar härzlech lachet mit öpperem.

„He nu, die Chrankheit mueß emel nid gar gfährlech sy", het sie dänkt und ihri Vermuetung het sech vollkomme bewahrheitet, wo sie d' Schwiegermuetter seelevergnüegt mit me-ne früschrote Gsicht gseht bi ihrem Tassli sitze und mit dr Fründin käffele.

Nachdäm sech alli begrüeßt hei, meint du d' Frau Anne-Marie, es fröie se, daß es dr Muetter besseret heig.

„Ja, was hätt mr sölle bessere, i bi ja zwäg wie ne Fisch im Wasser!" meint du die mit hällem Glächter.

„Du hesch doch dm Willi telephoniert, du sygisch nid rächt zwäg!" seit du d' Frau Anne-Marie ganz erstunt.

„Abah! er het e schlächte Witz gmacht, i ha glaub sit me ne halbe Jahr nümme telephoniert", het d' Muetter g'antwortet und sech wieder gschüttlet vor Lache.

Dr junge Frau isch es gar nid e so zum Lache z' Muet gsi, es het so schwär verletzt, daß se-n-ihre Ma so agfideret het. Sie isch du gschwind i d' Nachbarschaft ga ne Charte chaufe mit em Dörfli druff und het druf gschriebe:

„Wir sitzen vergnügt beim Kaffee beieinander und denken, es werde Dich freuen, einen Kartengruß zu erhalten, falls es Dir nicht möglich sein sollte, Deinen versprochenen Besuch abzustatten. Mutter ist lustig und munter, wie ein Fisch im Wasser."

Alli drei Fraue hei underschriebe und d' Frau Anne-Marie isch no gschwind zum nächste Brieschaste gsprunge.

Am Sunntig am Morge isch sie scho früeh abgfahre und du z' allererst zur Fründin gange. Die het ere erzellt, ihre Ma syg die ganzi Nacht im Ballsaal gsi und heig se geng plaget und geng versuecht, d' Masge z' lüpfe, bis sie sech i Schutz vo ihrem Brueder gstellt heig, dä-n-ihm du düütlech heig z' verstah gä, er söll nid so arrogant sy, sünsch müeß er anderi Schritte tue. Nachhär heig sie ne du-n-es par Mal mit ne re reizende Schäfere gseh tanze und gäge Morge syg er plötzlech verschwunde.

D' Frau Anne-Marie isch du hei; dr Ma isch uf em Ruehbett gsässe und het dry gluegt wie siebe Tag Rägewätter. — „Wo bisch gsi?" het er sy Frau agschnauzt.

„Deheim bi 'r Muetter!"

„Das isch nid wahr, du lügsch!"

„Wenn d' mr nid glaubsch, so frag mi nümme!" het d' Frau Anne-Marie ganz chüehl gseit und isch use ga Gaffee mache. —

Jetz het dr Briefträger g'lüütet. Sie isch ihm ga d' Charte n-abnäh und het se vorläufig i d' Fürtechtäsche gsteckt. Du isch sie i d' Stube ga abstaube. Sofort het dr Ma wieder gschnaubet: „Jetz wott i wüsse, wo de gsi bisch!"

„Bi dr Muetter und du?"

„O bi myr Muetter!"

„So, nu ja, das züügt doch vo me-ne guete Härz, daß de nach dyr chranke Muetter gluegt hesch. I ha jetz scho gmeint, du sygisch am Aend a Masgeball mit Schäfere ga umegumpe. He nu, i will dr jetz o säge, wo-n-i gsi bi!" Und drmit het sie d' Charte-n-uf e Tisch gleit und isch use. Aber no bevor sie i dr Chuchi isch gsi, het sech dr Willi verfärbt und 's isch ihm heiß und chalt worde. Was du no wyters gange-n-isch, het d' Wält nid vernoh, nume het sie über d's Jahr vor dr Fasnacht dr Willi gseh zum Kassier laufe und zwöi Yntrittsbillet zum Masgeball chaufe. Und d' Frau Anne-Marie het daheim a-me-ne reizende Schäferechostüm g'arbeitet. Ja, ja, ihre Ma, dä tuusigs Kärli het viel gha guet z'mache a-ne-re.

E. W.

Humoristisches.

Kurze Depesche.

„Bin 11 Uhr dort. Bitte mich roten Ochsen aufzusuchen.
Gruß Ernst.

Der Herr Minister.

Skizze von Fritz Bondy (Paris).

Der Schnellzug Paris-Lyon war zur Abfahrt bereit. Die Lokomotive fauchte schwer und entsandte zischend heißen Wasserdampf in die kalte Luft der weiten Bahnhofshalle, als wolle sie für die lange Fahrt, die ihr bevorstand, Atem holen und sich alles unnützen Ballastes entledigen. Die Waggontüren waren sämtlich schon mit jenen Schaffnern aller Nationen, Konfessionen und Altersstufen eigenen Diskretion geschlossen worden, ein mit der Zugsabfertigung betrauter Beamter stand wie eine antike Marmorstatue da, den Arm erhoben, das kleine Pfeifchen, dessen schriller Ruf das erlösende Zeichen gibt, in nächster Nähe der Lippen.

In einem Abteil erster Klasse saß ein Herr ganz allein. Dieses Abteil trug außen eine Tafel mit der Aufschrift „Reserviert" und im Innern auf einem weichen, schwellenden, spitzenbelegten Samtpfühl Seine Exzellenz den Herrn Minister. Denn besagter Herr mit Spitzbart, goldumrändertem Zwicker, Zylinder, Lackschuhen und Stadtpelz war einer der Minister der dritten Republik, der Minister des Unterrichts und der Schönen Künste. Er lächelte. Nicht etwa aus innerer Ueberzeugung heraus, sondern lediglich aus Gewohnheit, um nicht aus der Uebung zu kommen, aus Standesrücksichten, weil Marianne will, daß ihre Minister lächeln. Im Grunde war dem Herrn die Reise höchst lästig, er hatte sich lange dagegen gesträubt und sich erst seufzend ins Joch gebeugt, als ihm sein verehrter Kollege, der Ministerpräsident, haarscharf die absolute Notwendigkeit seiner Gegenwart bei der Enthüllung des Denkmals des Citoyen Bamberger (sprich: Bangberschee) nachgewiesen hatte. Wer war eigentlich dieser Bamberger (sprich: Bangberschee), daß die Stadtvertretung von Pouilly das Bedürfnis empfand, sein Andenken in Gestalt einer den Stadtbrunnen krönenden Büste zu ehren? Wer war der Kerl eigentlich? Herr Pelissier — so hieß der Mann, dem die Sorge um Frankreich geistige und ästhetische Erziehung oblag — wußte keine Antwort auf die Frage; eine diskrete Enquete, gelegentlich leicht hingeworfene Fragen — geradeaus zu forschen wagte der Minister nicht, aus Furcht, sich eine Blöße zu geben — hatten sich die widerstrebendsten Resultate zutage gefördert: nach den einen war der berühmte Mann der Erfinder des Eierbechers, nach andern der Schöpfer des Regenschirms, nach andern wieder hatte er in dem ersten und einzigen, vor Jahren bereits eingegangenen Kinematographentheater von Pouilly die verantwortliche und aufreibende Stelle eines Souffleurs bekleidet. Soviel stand fest, daß es ein Mann gewesen war, dem die Nachwelt ungeheuer viel verdankte, und daß seine Mitbürger mit der Errichtung des Denkmals nur eine heilige Pflicht erfüllten. Im übrigen hatte Herr Pelissier das fein säuberlich geschriebene, von seinem Bureauchef aufgesetzte Konzept seiner Rede, ein Meisterstück ministerieller Dialektik, in der Tasche, und der Rest focht ihn nicht an. Und so streckte er sich denn gähnend auf der molligen Plüschbank aus, mit Schrecken der öden sechs Stunden gedenkend, die ihm bevorstanden.

Dann kam plötzlich ein hübsches Frauchen atemlos herangekeucht, mit der Linken den Rock emporgerafft, so daß ein paar Spitzenröckchen und dito Höschen bis zum Knie sichtbar wurden, in der Rechten als ganze Bagage eine ungeheure Hutschachtel, über der linken Schulter mit Grandezza an langem Bande eine große Tasche, wie die Grenadiere anno 1813 sie trugen. „Nach Lyon!", rief sie dem Schaffner zu, und der Ton, der ihrer zarten Kehle entrann, überschrie das Zischen der Lokomotive. Doch der Beamte zuckte mit den Achselklappen. „Alles besetzt Madame!" „Ach, Unsinn, irgendwo wird sich schon noch ein Plätzchen finden für mich und meinen . . ." — „Unmöglich, Madame, wir sind komplett." Mit zitternder Geste, reizend in ihrer Erregung, hatte die hübsche kleine Frau ihre Hutschachtel zu Boden gestellt und riß mit Kraft und Energie eine Koupeetür nach der andern auf. Von überall tönte ihr brutales „Komplett!" entgegen, worauf sie jedesmal, mit Wucht die Tür wieder zuschlagend, mit einem resoluten „Zut!" replizierte, jenem so vieldeutigen und darum auch so beliebten Worte der Pariser, das wohl in keiner andern Sprache der Welt sein Aequivalent hat.

Das alles beobachtete interessiert der Minister. Er gedachte der langen Stunden des Alleinseins, die seiner harrten, er vergaß, daß er das Manuskript seiner Rede noch gar nicht überflogen hatte, er sah nur den reizenden Blondkopf, nur das Paar heller, blitzender Augen, die graziöse Gestalt, das ganze zierliche, von Zorn glühende Püppchen. Er erinnerte sich, daß er, ehe der Minister ward, auch ein Mann gewesen war, daß nach uralter Tradition „la vieille galanterie francaise" eine der schönsten Nationaltugenden ist, und kaum hatte er den Gedanken zu Ende gedacht, da stand er auch schon auf dem Pflaster neben dem ungeduldig fauchenden Zuge. Mit höflicher Geste, den Hut lüftend, ein noch um eine Nuance reizenderes Lächeln auf den Lippen, näherte er sich der jungen Dame.

„Gestatten Sie, meine Gnädigste, Ihnen in Ihrer Bedrängnis beizustehen? Ich bin der Minister des Unterrichts und der Schönen Künste . . ."

„Was nützen mich alle Schönen Künste, mein Herr! Einen Platz will ich bekommen für mich und meinen . . ."

„Pardon, meine Gnädigste, als Minister verfüge ich, und das ist einer der wenigen Vorteile meines schweren Amtes (hier war das verbindliche Lächeln zu einem feinen, maliziösen) über ein separates, reserviertes, komfortables Abteil. Wenn Sie mir die Ehre geben wollten . . ."

„Ja, wo ist es denn, Ihr separates, reserviertes, komfortables Abteil?!"

„Hier!"

Der Minister riß die Tür auf, erhaschte noch im Fluge die Vision eines winzig kleinen Lackstiefelchens und durchbrochenen Strumpfes, und schon saß das Frauchen mit einem enthusiastischen „Chouette!" auf dem roten Samt. Doch im nächsten Augenblick schnellte sie wieder empor.

„Ja, um Gottes willen, wo bleibt denn nur mein . . . . Ach, da kommt er schon! Komm mein Herzchen, komm mein Piezchen, komm mein süßer Bengel!"

Und herein schob sich ein runder Bauch, über dem bei näherem Zusehen ein hochroter, in eine graue, dicke, wollene, dreimal um den Hals geschlungene Decke gewickelter Kopf sichtbar ward.

„Denke Dir nur, mein Männchen," erklärte die Frau, während sie den asthmatisch pustenden Gatten verklärt ansah, „der Herr Minister war so gütig, uns einen Platz in seinem reservierten Abteil einzuräumen!"

Der Ankömmling stammelte verlegen — einem veritablen Minister gegenüberzusitzen, ist ja keine Kleinigkeit — einige Dankesworte und preßte dabei zärtlich das Händchen seiner hübschen Frau. Herr Pelissier aber wehrte ab, drückte sich in eine Ecke des Waggons, zog leise seufzend das Konzept seiner Rede hervor und vertiefte sich in die Lektüre. Nur von Zeit zu Zeit hob er leicht die Augen; dann sah er, wie die beiden Reisenden unter dem Schutze der an der Außenseite des Wagens prangenden Tafel erst verstohlen mit scheuen Seitenblicken auf den Minister dann immer kühner und ungenierter sich aneinanderschmiegten und küßten. (Frkft. Ztg.)

Buntes Allerlei.

Ein lustiges Gaunerstückchen erregte in Johannisthal bei Berlin große Heiterkeit. Bei dem herrlichen Frühlingswetter hatten sich vor den Eingangstüren zum Flugplatz viele Zuschauer eingefunden, die auf Stehplätze reflektieren. Da die Flugplatzverwaltung aber keine Stehplatzkarten ausgab, machte sich ein findiger Kopf zum Kassier von eigenen Gnaden. Er brach das Kontrollhäuschen auf, setzte sich an die Kasse und harrte nun der Gäste. Kaum hatte er sich häuslich eingerichtet, als auch schon die ersten Besucher eintrafen. Billett gab er zwar nicht aus, weil er keine hatte; dafür ließ er aber jeden den Flugplatz betreten, der ihm 30 Pfennig bezahlte. Das Geschäft ging glänzend, sodaß er alle Hände voll zu tun hatte, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Als die Flugplatzverwaltung schließlich dem Schwindel auf die Spur kam, war der „Herr Kassier" bereits im nahen Walde verduftet. Die Kasse hatte er vorsichtshalber mitgenommen.

* * *

Zerstreut.

Junge Frau: „Weißt Du noch, als Braut und Bräutigam haben wir hier auch einmal im Mondschein gesessen!"

Professor: „Ja, ja, ich erinnere mich . . . es war derselbe Mond!"

Rezepte

Ungarischer Karpfen. Der Karpfen wird geputzt, der ganzen Breite nach in vierfingerlange Stücke geteilt und wenigstens 2 Stunden gut eingesalzen stehen gelassen. Man schneidet zu je einem Kilogramm Karpfen 5 große Zwiebeln ein und läßt sie in bloßem Wasser so lange sieden, bis sie ganz breiig werden; gibt dann einen gut gehäuften Kaffeelöffel voll echten Königs-Paprika darein, rührt um und gießt ¼ Liter heißes Wasser mit etwas Weinessig gemengt darauf, legt dann die Fischteile der Reihe nach hinein, stellt die Kasserole auf den offenen Herd, und schüttelt selbe während eines viertelstündigen Siedens mehreremal behutsam auf. Nach dem Allen hat der Fisch in der Nähe des Feuers noch eine gute Viertelstunde zu sieden, während dessen etwas Sauce herausgenommen, mit etwas Rahm untermengt u. wieder daraufgegossen wird. Es wird dann der Karpfen auf einer Bratenschüssel seiner Länge nach zusammengestellt, darüber bis zur Hälfte der Fischhöhe Sauce gegeben und darauf noch etwas Rahm geträufelt. Der Rest der Sauce wird nebenbei in der Sauciere serviert. Auch kann der auf diese Art bereitete Fisch kalt genossen werden, nur läßt man ihn auf kühlem Ort wie Sulz stocken.

Schinkenspeise. Man wiege die härteren Reste des gekochten Schinkens ziemlich fein, bereite einen Nudelteig, schneide kleine, verschobene Vierecke und lasse diese nach und nach in Salzwasser weichkochen. Man achte darauf, daß sie nicht zusammenbacken und werfe sie aus dem kochenden Wasser in kaltes. Die verschiedenen Fettteile am Schinken schneide man in Würfel und brate sie aus. Nun nehme man eine Mehlspeisen- oder Puddingform, schmiere sie aus und bringe erst eine Schicht Fleckchen, dann Schinken hinein, begieße wiederholt mit dem ausgebratenen Fette oder zerlassener Butter und fahre so fort, bis der Stoff verbraucht ist und Fleckchen obenauf liegen. 4—6 Eier quirlt man klar, gießt etwas Milch oder saure Sahne an, gibt Salz und etwas Muskatnuß dazu, gießt die Flüssigkeit über die Speise und versieht sie obenauf mit Butter. Als Pudding kocht die Masse 1½ Stunde im Wasserbade, als Mehlspeise bäckt sie ungefähr ¾ Stunde. Grüner Salat oder Pflaumensauce passen dazu.

Garantie für jedes Paar.

Verlangen Sie bitte Gratis-Preisliste.

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	Nº 26–29	Fr.	4.50	Nº 30–35	Fr.	5.50
Töchter-Sonntagsschuhe	„ 26–29	„	4.80	„ 30–35	„	5.50
Knaben-Werktagsschuhe	„ 30–35	„	5.80	„ 36–39	„	7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen				„ 36–43	„	6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide				„ 36–42	„	6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant				„ 36–42	„	9.50
Damen-Knopfschuhe				„ 36–42	„	10.—
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen Ia				„ 39–48	„	8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken „ Ia				„ 39–48	„	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide				„ 39–48	„	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant				„ 39–48	„	11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform				„ 39–48	„	11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen Ia				„ 39–48	„	10.50

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

181

Lugano **Töchterpensionat Cunier**

(Institut Bertschy)

Gründlicher Unterricht in Sprachen sowie in andern Fächern. — Gutes Klima, schöne Lage; Sport. Referenzen und Prospekte. 155 (H. 485. O.)

Südafrika-Haus Straussfedern-Fabrik

BERLIN C. 2, Königstrasse 55 158

liefert das Schönste und Modernste in echten

Straussfedern, Pleureusen etc.

Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.

Illustrierter Katalog gratis

Zur Wahl eines Berufs verlangen Sie Prospekt über Fachausbildung für Handel, Bureaudienst, Hotel und Bank von **Gademann's Schreib- und Handelsschule Zürich I,** Gessneralle 50. 188

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**

Koch- u. Haushaltungsschule

Villa Rosalinda, Bellinzona

Vorteilhafte Bedingungen (H. 1434 O.) 198 **Prospekt verlangen**

Nie dagewesene Gelegenheit

mit wenig Geld **gute und billige Konfitüren einzukaufen:**

Kirschen-Konfitüren	5	kg.	Eimer	Fr.	5.—	10	kg.	Eimer	Fr. 9.50
Brombeer	„ 5	„	„	„	4.75	10	„	„	„ 9.—
Orangen	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Heidelbeer	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Johannisbeer	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Reineklauden	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Pfirsich	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Walderdbeer	„ 5	„	„	„	6.—	10	„	„	„ 11.50
Vierfrucht	„ 5	„	„	„	4.—	10	„	„	„ 7.50
Apfelmus	„ 5	„	„	„	3.50	10	„	„	„ 6.25

In Aluminium 5 kg. Kochtöpfen per Kg. 25 Cts. mehr.

Alles franko per Post gegen Nachnahme, nur an Private solange Vorrat. 197

Rhätische Konserven-Fabrik

Campocologno (Kt. Graubünden).

32

Höhere Handelsschule, Lausanne

Staatliche Anstalt H36060L

Mehr als 500 Schüler und 40 Lehrkräfte. — Vorbereitungsklassen zur raschen Erlernung der **franz. Sprache** — Abteilungen für **Handels- und Bankwesen,** sowie für **moderne Sprachen — Ferienkurse** Juli — August Beginn des Schuljahres: Mitte April - Wintersemester: Mitte September Genauere Auskunft erteilt bereitwilligst **Ad. Blaser,** Direktor.

115